№ 47. Stettiner Hausfreund. Sonntag,
Erscheint wöchentl. 2 Mal. den 17. Juni 1866.

Der Fremde auf Corsika.

Erzählung von Georg Lotz.

(Fortsetzung.)

„Denken Sie sich meine Verzweiflung; Ihr Vater war in Frankreich, und überdem wußte ich, daß es unnütz sein würde, mich dieserwegen an ihn zu wenden, er würde mich nicht verstanden haben. Um das Unglück zu vergrößern, starb der Mörder, und es schien mir unmöglich, daß jemals die Familie Labeccio gerächt werden könne. Es war jetzt, daß man begann mir von Ihnen zu reden, alles was man mir von Ihrer Kraft, von Ihrer Gewandtheit und Ihrer Energie erzählte, gewährte mir die größte Freude; Sie begreifen jetzt, weshalb ich auf Ihre körperlichen und geistigen Eigenschaften einen so hohen Werth setzte: „Der sprach ich, wird sein Geschlecht nicht Lügen strafen, er wird eifersüchtig auf seine Ehre und unerbittlich in seiner Rache sein, gleich seinen Vorfahren; ihm werde ich diese mit dem Blute des armen Peppo befleckten Kleider übergeben; er wird die Familie Labeccio rächen, oder wenigstens das Rachegeschäft auf würdige Weise durchführen."

„Carlo Labeccio, ich kenne Sie bereits, Sie werden meine Erwartungen nicht täuschen; Sie werden sich des Familienschatzes würdig zeigen, den mein Vater mir übergab, um ihn dem letzten Sprößling der Labeccio zu behändigen; Sie werden uns Alle rächen." —

„Sie rächen!" wiederholte Paul, „aber meine gute Tante, an wem soll ich Sie rächen, da Sie mir selbst gesagt haben, daß der Mörder jenes Herrn Peppo, meines Ur-Großonkels seit langer Zeit todt sei."

„Er hat einen Enkel hinterlassen, und dieser Enkel hat sich oft auf dieser Insel des Verbrechens gerühmt, das sein Vorfahr beging; ich weiß, wie weit er in dieser Rücksicht seine Unverschämtheit getrieben hat, und ich habe ihn benachrichtigen lassen, daß ein Labeccio erscheinen würde, der das vergossene Blut rächen werde— und dieser Labeccio sind Sie."

„Wie, liebe Tante," rief Paul in einer unbeschreibbaren Bestürzung. „Sie wollen, daß ich, der Urneffe des Opfers, den Enkel des Mörders tödten soll, den ich nicht kenne, den ich niemals gesehen habe und der mir niemals etwas Böses gethan hat?"

„Sie kennen ihn schon, es ist jener Marliani, den Sie auf Ihrem Wege hieher trafen und den Sie, wie man mir sagte, auf dem Punkte standen, zu mißhandeln, weil er Sie so hartnäckig betrachtete. Es war das Blut Labeccio, was in Ihren Adern kochte, Charles, es war der Instinkt des guten Jagdhundes, welcher erwacht, wenn er das Wildprett wittert, ich bin überzeugt, daß Sie bereits diesen Menschen hassen."

„Ich hasse ihn weder, noch liebe ich ihn," sprach Paul in einem kaltblütigen Tone, „und wenn ich ihn auch wirklich haßte, so wäre das doch kein Grund, ihn zu ermorden, auf die Gefahr hin, die ganze Strenge der Gesetze auf mich zu ziehen."

„So verstehe ich es auch nicht, Charles, ich rede von einem Zweikampfe, von einem Zweikampfe nach den Gebräuchen Corsikas, Sie aber brauchen sich durchaus nicht um die Vorbereitungen dazu zu bekümmern, Cesario hat schon diesen Morgen mit Marliani alles verabredet, und dieser Brief hier bestätigt mir, daß er alle Bedingungen annimmt. Diesen Abend, kurz vor Sonnenuntergang werden Sie sich mit ihm auf der Wiese und zwar mit der Flinte duelliren; man hat Eure gegenseitige Stellung bereits bezeichnet, wer den Andern zuerst gewahren wird, wird auch den ersten Schuß thun, und auf diese Weise wird der Familienzwist auf immer geendet werden, denn Marliani ist der letzte Sprößling seines Stammes, Sie, lieber Neffe, sind der letzte Abkömmling der Labeccios."

Madame Bianchi, durch dies lange Gespräch erschöpft, ward jetzt von einem solchen Husten befallen, daß man hätte glauben können, sie würde daran ersticken. Paul betrachtete sie mit wahrhaftem Schrecken.

„Habe ich Sie recht verstanden, Madame?" fragte Paul, als der Anfall der asthmatischen Frau nachgelassen hatte, „ist es wirklich wahr, daß diesen Abend — —"

„Diesen Abend, eine Stunde vor Sonnen-

untergang," erwiederte Madame Bianchi mit vieler Ruhe: „Ich habe darauf bestanden, daß das Duell noch während der Tageshelle stattfinden solle. Da Sie gute scharfe Augen haben, so haben Sie mehr Aussicht auf einen glücklichen Erfolg, als Marliani, das heißt, wenn Sie anders Ihr Ziel zu treffen wissen. — Sie sehen, daß ich nichts vernachlässigt habe, um Ihnen alle erdenklichen Vortheile über Ihren Gegner zuzusichern."

„Ich danke Ihnen aufrichtig dafür, liebe Tante," antwortete der junge Mann in einem ironischen Tone, „was aber würde sich ereignen, wenn ich keine Lust hätte für einen Streit, der bereits hundert funfzig Jahre dauert, meine Zukunft, meine Ehre, mein Leben, gegen einen großen Burschen aufs Spiel zu setzen, der mir nichts Böses gethan hat, als daß er mich mit allzugroßer Neugier betrachtete — Bedenken Sie — —"

Madame Bianchi ließ ihm nicht die Zeit, seine Phrase zu beendigen; ihre kleinen stechenden Augen traten aus ihren Höhlen, ihr Gesicht ward leichenblaß.

„Sollte ich mich geirrt haben," rief sie mit großer Heftigkeit, „sollten Sie die unwürdigen Gesinnungen Ihres Vaters theilen? Alle meine Wünsche, alle meine Hoffnungen sollten sie an Ihrer Feigheit scheitern? Nein, nein, das ist unmöglich, Carlo, gedenken Sie der Worte, die Sie gestern aussprachen: „Das ist kein Mann, der sich nicht zu rächen weiß!" Erinnern Sie sich, daß Sie, um Ihre persönlichen Beleidigungen zu rächen, sich mehr als ein Mal geschlagen haben; werden Sie weniger für die Ehre Ihres Namens thun? Wollen Sie mich in den Augen Marlianis, dieses letzten Sprößlings der Feinde Ihrer Familie, beschimpfen? Haben Sie wenigstens Mitleid mit Ihrer armen Tante, laden Sie nicht eine solche Schmach auf mich, die ich nicht überleben würde. Und wenn das alles nicht im Stande ist, Sie zu rühren, so bedenken Sie, daß ich furchtbare Mittel zur Rache in Händen habe. Ich halte die Ehre Ihres Vaters in meinen Händen; wenn Sie diesen Zweikampf nicht annehmen, geht dieser Brief nicht ab und Ihr Vater ist zu Grunde gerichtet. Sie lieben Theresen, weisen Sie das Duell zurück, wird Therese ihre Hand einem Andern reichen. Was mein Vermögen betrifft, so würde ich dasselbe lieber in einen Abgrund schleudern, als auch nur einen kleinen Theil davon einem Undankbaren und Feigling zukommen lassen. Carlo Labeccio, zwei Wege liegen vor Ihnen geöffnet; der eine kann Sie zum Tode führen, entgehen Sie aber der Gefahr, dann wird Ihnen das Glück, auf würdige Weise Ihren Namen vertheidigt und Ihren Vater gerettet zu haben, zu Theil; Sie werden alsdann der Gatte eines jungen, schönen Mädchens, das Sie lieben — und dabei so reich werden, daß Sie alle Ihre Wünsche und Launen befriedigen können. Auf dem andern Wege haben Sie allerdings keine Gefahr zu befürchten, aber Sie werden armselig, entehrt dastehen."

Paul war einen Augenblick lang durch diese imposante Autorität der Madame Bianchi eingeschüchtert; ohne irgend etwas zu erwiedern schritt er im Zimmer auf und ab und sprach zu sich selbst:

„Zum Henker, wo bin ich hineingerathen! Ich, der ich in der ganzen Geschichte nichts als einen leichten Dienst sah, einem Freunde geleistet, nichts als eine Gelegenheit ein wenig zu lachen. Die kleine alte Corsin hat den Teufel im Leibe!"—

„Was sprechen Sie da, Carlo, mein Neffe?" fragte Madame Bianchi, welche Paul mit großer Aengstlichkeit beobachtete, „nicht wahr, Sie nehmen den Zweikampf an? Versprechen Sie mir, daß Sie ihn annehmen. Gott wird Sie beschützen, zur Belohnuug des Glücks, welches Sie mir alsdann gewähren."

„Mein Leben aufs Spiel setzen," murmelte Paul, ohne auf die Worte der Alten zu achten, vor sich hin, „den Henker auch, lieber lasse ich alles im Stich!"

„Was sagen Sie da, Carlo?" fragte die alte Dame aufs Neue.

„Madame," entgegnete endlich der junge Mann, indem er seine Schritte vor ihr hemmte, „die Sache, welche Sie mir vorschlagen, ist von zu ernster Art, als daß Sie mir nicht gestatten sollten, darüber nachzudenken — Ich bitte um eine Stunde."

„Eine ganze Stunde?" fragte Madame Bianchi, „bedenken Sie doch, daß der Tag vorrückt und daß Marliani sich zu der Zusammenkunft begeben wird."

„Es ist ja erst Mittag, Madame, und der Zweikampf soll erst gegen Abend stattfinden, Ihre Ungeduld kürzt die Zeit allzusehr."

„Aber was wollen Sie unterdessen beginnen?"

„Einen Freund um Rath fragen, der sich für meine Angelegenheiten ungemein interessirt. Dadurch geben Sie noch nicht die Hoffnung auf, vielleicht erscheint bald Carlo Labeccio und benachrichtigt Sie, daß er die Parthie de Plaisir annimmt, welche Sie für ihn veranstaltet haben."

So sprechend entriegelte er rasch die Thür.

„Ha, ha, Sie lächeln so schlau," entgegnete die alte Corsin, „ich sehe schon, Sie werden den Zweikampf annehmen, Sie wollen Ihre alte Tante nur ein wenig in Schrecken jagen!"—

„Nicht doch, ich sagte Ihnen schon einmal, daß das den Spaß zu weit treiben heißt," versetzte Paul, indem er das Zimmer verließ, „noch vor einer Stunde sollen Sie den festen Entschluß erfahren."

Mit diesen Worten machte er große Schritte, um Carlo Labeccios Gemach so schnell als möglich zu erreichen.

Wenn die Lage, in welche sich Paul Duvert aus bloßer Gefälligkeit gebracht hatte, ihn in große Verlegenheit setzte, so war die des wirklichen Charles Labeccio von nicht weniger unangenehmer beklagenswerther Art. Wir haben erzählt, wie dieser schwache, schüchterne, an alle Bequemlichkeiten des civilisirten Lebens gewöhnte junge Mann, der Erbe einer jener alten Familien-Streitigkeiten geworden war, welche in Corsika Jahrhunderte währen, und die so vieles Blutvergießen herbeiführen. Um sein Unglück zu vergrößern, war er in diesem Augenblick, wo er, indem er offenherzig die Wahrheit eingestand, die Verzeihung seiner Tante hätte erflehen, wo er den Versuch doch wenigstens hätte wagen können, durch ein kräftiges Einschreiten alles wieder gut zu machen, an sein Lager gefesselt und von einer Krankheit befallen, welche ihm alle Kraft, allen Muth raubte.

Das Zimmer, welches er gemeinschaftlich mit Paul Duvert bewohnte, befand sich im zweiten und obersten Stockwerk des Hauses und bot keinesweges alle die Bequemlichkeiten dar, an die er gewohnt war; nach dem riesigen Camine und den von Rauch geschwärzten Wänden zu urtheilen, war dieser Raum sonst für das Trocknen der Kastanien, diesem Hauptnahrungsmittel der Bewohner von Casabella, bestimmt. Die Reise Charles nach Corsika hatte so schnell stattgefunden, daß keine Zeit übrig geblieben war, in dem verfallenen Gebäude ein besonderes Gemach einzurichten, und man hatte sich demnach bemüht, in diese Trockenkammer zwei Betten und einiges Geräth hinzuschaffen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischtes.

Friedrich der Ausrücker.

„Ich bleibe," sprach er, „fest in Kiel,
Niemand soll mich verjagen,
Werd' auch nicht einen Pappenstiel
Nach diesen Preußen fragen!"
Doch als der Preuße kurz und gut
Ihm finstre Mienen machte,
Rückt unser Maulheld voller Muth
Nach Altona ganz sachte.
Ein Schreiben ließ er wohlbedacht
Nun an „Sein Volk" ergehen:
„Wie ich gestanden in der Schlacht
Zu Euch, so bleib' ich stehen!"
Als nun nach Kiel der Preuße ging,
Riß Friedrichs Muth den Damm durch,
Er macht sich auf die Socken flink
Und setzt' sich fest in Hamburg.
„Mit Preußen streiten", spricht er da,
„Wär' abgeschmackt und pauver:
Manteufel steht mir al-to-nah,
Ich gehe nach Hannover."

(Trib.)

Berlin. Ein fremder, jüdischer Hausirer, der in Berlin noch gänzlich unbekannt war, hatte geglaubt, in in großen, prächtigen Häusern Unter den Linden ein recht gutes Geschäft zu machen und sich daher am Montag früh mit seinem Kram dorthin auf den Weg gemacht. Sein Versuch lief indessen sehr unglücklich für ihn ab. In der Meinung, daß da wohl recht reiche Leute wohnen müßten, mit denen sich ein brillantes Geschäftchen machen lasse, war er mit seinem Bündel auf dem Rücken die Auffahrt zum Palais des Königs hinaufgegangen uud wollte eben eintreten, als er vou dem Posten, der über den seltenen Besuch nicht wenig verwundert war, angehalten wurde. Da nun bekanntlich in Folge des Briefes, der kürzlich von Mainz aus an den König gelangt ist, eine strenge Controlle der ankommenden Fremden stattfindet, der arme Hausirer aber in seiner Erscheinung unter solchen Umständen und an diesem Orte verdächtig vorkommen mußte, so wurde er verhaftet und zur Polizeiwache geführt. Groß war sein Schreck, als er erfuhr, wem er seinen Besuch hatte abstatten wollen und jammernd und unter Thränen betheuerte er seine Unschuld. Er wurde auch sofort wieder entlassen, nachdem er sich auf der Wache legitimirt hatte.

Berlin. In der Nacht zum Mittwoch ist hier ein schon mehrfach bestrafter Dieb verhaftet worden, der, so zu sagen, bis an die Zähne bewaffnet war. Vorübergehende sahen in der Jägerstraße, wie ein Kerl sich in verdächtiger Weise um einen auf seinem Sitze eingeschlafenen Droschkenkutscher zu schaffen machte, nachdem

er dem Pferde bereits die Decke abgenommen hatte. Sehr richtig vermuthend, daß es sich um die Verübung eines Diebstahls handle, trat man näher, worauf der verdächtige Mensch die Flucht ergriff. Man eilte ihm jedoch nach und versuchte, ihn festzuhalten. Da zog der Verfolgte eine Pistole aus der Tasche und drohte, Jeden niederzuschießen, der ihm nahe kommen würde, während er zugleich den Weg nach dem Wilhelmsplatz einschlug, und man ihm in einiger Entfernung folgte. Nachdem die beiden Wächter Reisig und Albert hinzugekommen waren, welche sich durch die Drohungen des Verfolgten keineswegs einschüchtern ließen, ihm vielmehr ernstlich zu Leibe gingen, sprang derselbe, auf dem Wilhelmsplatze angekommen, in eines der Gebüsche und zog auch noch ein langes Messer hervor. Mit diesem in der einen, die Pistole in der andern Hand erwartete er seine Verfolger, die ihn von allen Seiten umringt hatten. Reising gelang es endlich, ihm von hinten beizukommen und mit Hülfe des schnell hinzugesprungenen Albert die Waffen zu entreißen und ihn festzunehm n. Außer der Pistole und dem Messer fand man bei ihm daranf noch ein gefülltes Pulverhorn und mehrere Rehposten, sowie einige Diebeshandwerkzeuge. Die Postole war, wie man sich später überzeugte, nicht geladen.

Berlin. Die Wache am Brandenburger Thor war bereits am Donnerstage eingezogen. Die Siegesgöttin aber steht noch fest auf ihrem Posten und scheint durchaus nicht geneigt, sich im gegenwärtigen Kriege ablösen zu lassen, oder gar, wie ein hiesiges humoristisches Blatt scherzhaft bemerkt, von den Kroaten zu Kreuzern schlagen zu lassen. Benedeck, der von der „Presse" canonisirte protestantische Heilige der Oesterreicher, ist eben noch kein Napoleon und Napoleon selbst hat nicht hindern können, daß die Siegesgöttin ihm untreu wurde und sich wieder auf dem alten lieben Platze der — „Pariser" d. h. in Preußen niederließ und daß dies Ereigniß in Erz gegraben und bildlich dargestellt wurde, wie männiglich zu sehen am Postamente des Marschalls Vorwärts. Bei Erwähnung dieses Namens können wir hinzufügen, daß zwei Nachkommen des Fürsten Blücher neuerdings freiwillig in die Armee getreten sind: der Eine, der bereits gedient hat und durch ein Fußübel gezwungen war, seinen Abschied zu nehmen, ist wieder als Officier, der Andere, der wegen Körperschwäche zurückgestellt war, als Gemeiner eingestellt worden.

Berlin. Der „N. fr. Pr." schreibt man folgende ziemlich curios klingende Geschichte, die falls sie nicht wahr, doch gut erfunden ist: „Vor mehreren Wochen kam in Paris zu dem Hof-Juwelier des Kaisers ein angeblicher hoher Adeliger aus Preußen, welcher demselben Eröffnungen über ein lukratives, aber sehr geheim zu haltendes Geschäft machte. Es handelte sich nämlich um nichts mehr und nichts weniger, als um einen Staatsstreich in Preußen, welchen eine hohe Dame vorbereitete und für welchen sie eine Anzahl hoher Officiere durch Verleihung ein s neu zu stiftenden Ordens gewinnen wollte. Der französische Juwelier ging wirklich in die Falle, allerdings getäuscht durch viele falsche Briefe und Depeschen, vielleicht auch geschmeichelt durch das Bewußtsein, so in die Geheimnisse der hohen Politik eingeführt zu werden. Nach vielen Verhandlungen über die Zeichnung des neuen Ordens, bei welcher auch von Seiten der geheimnißvollen Auftraggeberin viele Aenderungen vorkamen, erhielt der Juwelier endlich einen Auftrag, Orden im Betrage von 300,000 Frks. anzufertigen, aber natürlich war eine Hauptbedingung des Auftrages, daß die Arbeiten sehr geheim gehalten werden müßten. Vor etwa drei Wochen nun sollte die Ablieferung der ersten größeren Hälfte im Werth von 186—190,000 Franks erfolgen. Dieselben wurden nach Auftrag des Bestellers an das Bankhaus Oppenheim in Köln geschickt, wo sie derselbe gegen eine bestimmte Parole in Empfang nahm. Als nach mehr als acht Tagen keine Nachricht darüber kam, wie die Orden der hohen Auftraggeberin gefallen hätten, wurde der Juwelier ängstlich und ging zum Grafen Goltz, um sich nach der Person seines Kunden, welcher angeblich auch im Palais des preußischen Botschafters verkehrt hatte, zu erkundigen. Als er erfuhr, daß derselbe dort gänzlich unbekannt sei, war natürlich sein nächster Gang zur Polizei, welche ihm zu seinen Brillanten (denn ein Theil der Orden war in Brillanten gefaßt) verhelfen sollte. Die Pariser Polizei sowohl wie auch Graf Glotz berichteten nach Berlin, und die Berliner Polizei war auch anfangs geneigt, der Pariser Polizei alle nur mögliche Unterstützung angedeihen zu lassen, um des Schwindlers habhaft zu werden, aber nach vierundzwanzig Stunden war man anderer Ansicht. Sei es, daß man sich überlegt hatte, man brauche seine Polizeibeamten zu wichtigeren Dingen, oder sei es, daß man glaubte, der Skandal und das Aufsehen des Prozesses würde der hohen Dame, deren Name doch natürlich hätte bei den Verhandlungen genannt werden müssen, unangenehm sein, kurz und gut, man schlug der französischen Polizei jede Unterstützung, welche über das nothwendig Gebotene hinausgehe, ab."

Wien. (Zur Zeitgeschichte.) Treffend charakterisirt die Stimmung und Verwirrung in Oesterreich eine kleine Anekdote, welche sich dieser Tage in Teesdorf (Bezirk Baden bei Wien) ereignete. Zwei Knaben, ein Wirthssohn und ein Israelite spielten „Soldaten." Der Wirthssohn, welcher den Oesterreicher darstellte, schlug schließlich, wie nicht anders möglich, den Israeliten (der die Preußenrolle übernahm) der Art, daß der letzte ein Bein brach. Sein Vater, empört über diese Rohheit, beschloß Klage zu führen, wendete sich jedoch vorher um Rath an einen Gemeinderath, welcher ihm folgenden klassischen Bescheid gab: „Ihr Sohn hat den Preußen gespielt, das hätte er nicht thun sollen. Wissen's, wir sind halt in Feindschaft mit Preußen und da werden's in der Sach' wenig ausrichten."

— Der „Herzog Friedrich ohne Land" wird, wie verlautet, zum General in der Oesterreichischen Armee ernannt werden. Das bisherige Verhalten des Prinzen giebt uns die beruhigende Zuversicht, daß er sich nicht in große Gefahr begeben wird.

Druck, Verlag und Redaktion von R. Graßmann in Stettin, Schulzenstraße 17.